

BENOIT Pierre
MERMIN Th.

Von neuen Büchern.

Der neue Benoit.

„Alberte“ von Pierre Benoit, Deutschösterreichischer
Verlag, Wien-Leipzig 1926.

Alberte, geboren und erzogen in einem jener französischen Provinzstädtchen, die Flaubert so meisterhaft geschildert hat. Tochter und Gattin beinahe gleichartiger Steuereinnahmer, scheint vom Schicksal bestimmt, ihr Leben zwischen Kochtopf und Stidrahmen zu vollenden. Sie ist schön, aber sie weiß es nicht einmal, und als sie mit zweiunddreißig Jahren Witwe wird und der Wittwenschleier den letzten Schimmer von Freude verhillt, gleicht sie in ihrem Behagen einer Frau von fünfzig. Das Leben, das für Alberte eigentlich nie recht begonnen hat, nun scheint es ganz zu Ende. Der öde Mechanismus einer unnötigen Existenz rollt nun in einem kleinen Landhause, das Alberte geliebt ist, weiter, ohne daß ein Strahl der Hoffnung diese kalten, grauen, nüchternen Tage beleben würde. Aber in diesem Hause, in dem es kein Geschehen gibt, wächst ein Kind heran, Albertes Tochter, Kamilla, begabt, verschlossen, voll kühler Energie — das junge Mädchen von heute, das ohne Sentimentalität die Heimat verläßt und sich draußen ihren Platz erobert. Und eines Tages kehrt sie mit einem Bräutigam zurück, zur Mutter, die, einsam alternd, nun zweiundvierzig Jahre geworden ist. Und mit diesem Manne zieht das Schicksal in Albertes Haus.

Mit Kennerblick erkennt der Verlobte der Tochter den hinreichenden Zauber der Schwiegermutter. Zweiundvierzig Jahre, das bedeutet für den Geschmack der Nachkriegszeit nicht viel, es ist das Alter der Balzac'schen Dreißigjährigen, nach dem Tempo der Zeit um eine Dekade verschoben. Neben der Mutter, die unter dem Einfluß der Pariser Tochter die unscheinbare Hülle der kleinen Provinzlerin fallen läßt und sich zu überraschender Schönheit entfaltet, verblüßt der herbe, intellektuelle Reiz der Zweiundzwanzigjährigen — und es kommt, wie es kommen muß.

Bis dahin können und wollen wir dem Autor folgen, denn es wäre Tartüfferie, sich einem Konflikt zu verschließen, der wohl wider die Sitte, aber immerhin menschlich ist, insofern der Dichter in die Urgründe unserer Natur hinabzuleuchten vermag. Aber zwischen den Ereignissen, die jetzt folgen, und den Personen der Handlung besteht ein unüberbrückbarer Widerspruch. Aus diesen Gestalten, deren Persönlichkeit die papierene Herkunft verrät, wird weder eine solche Schuld geboren noch eine solche Sühne. Franz, von einer sinnlosen Leidenschaft für Alberte ergriffen, die ihm seinerseits wieder mit der ganzen Angst der Alternenden hörig ist, entfernt heimlich am Vorabend der verhängten Hochzeit den Oelvorrat des kleinen Rennautos, das Kamilla jeden Abend zur Stadt benützt, das Del, das zu den Bremsen führt, und liefert sie so einem sicheren Tode aus. Man sieht, Benoit ist ein ganz moderner Schriftsteller, der die Erfordernisse der Zeit kennt und uns einen Mord nach den neuesten Errungenschaften und mit allem Komfort der Neuzeit serviert. Hat Alberte von diesem Vorhaben gewußt? Ge-

ahnt hat sie es, diese unnatürliche Mutter, die auch das Schrecklichste mit ihrer Leidenschaft entschuldigen will, und sie hat Kamilla nicht zurückgehalten von diesem Wege ins Verderben.

Am Abend finden sie das junge Mädchen mit zerschmetterter Brust an einer scharfen Kurve des Weges, die sie, die geübte Fahrerin, schon unzähligemal genommen hat. Und noch im Schatten der Bemordeten umarmt sich das unnatürliche Paar. Diese grauenhafte und triebbrünstige Schuld von Jolaschem Format bedarf einer andern Feder. Sind wir bisher gefolgt, so verliert der Autor hier alle Gefolgshaft, und durch die Selbstanlagen eines lieblosen Weibes, das an der Leiche ihrer Tochter noch von Eifersucht gequält wird, wird das Mitgefühl, das man auch mit dem schwersten, aus Leidenschaft sündigen Verbrecher aufbringt, nicht wach.

Sieben Jahre lebt Alberte in Paris an der Seite dieses Menschen, der sie mit Leidenschaft liebt, und sieben Jahre vermag sie Weib und Geliebte zu sein, ohne daß die Qual der Reue sie zur Bürde treibt. Erst der Haß der Verlassenen, der schmähtlich Verratenen, ist es, der sie zwingt, vor den Richter zu treten und so den Geliebten, Ungetreuen zu verderben. Und für diese Frau sucht der Autor unser menschliches Mitgefühl zu wecken und sie als das Opfer einer tragischen Schuld von antiker Größe darzustellen? Wir glauben doch, daß Benoit in der Sucht nach besonders interessanten Problemen, einer Sucht, die die ganze französische Moderne der letzten Jahre erfüllt, ein wenig fehlgegriffen hat.

Die Sprache ist rein, klar und anschaulich und verrät die Hand des guten Erzählers, dem die letzten Jahre Erfolg gebracht haben. Aber in die Begabung, die Anerkennung gefunden hat, schleicht sich bereits die Routine des Arrivierten.

Thella Mermin.